

Willi Lewinsohn (1886-1941/42?)

Gedenken an einen jüdischen Altphilologen am Berlinischen Gymnasium zum Grauen Kloster¹

Video – diese Vokabel hält die Berliner Verkehrsgesellschaft (BVG) für ihre Fahrgäste z. B. in der Klosterstraße in Berlin-Mitte bereit. Sie steht, um jedes Missverständnis zu vermeiden, unter einem stilisierten Auge und neben einer deutschen und englischen Erklärung. Die BVG lässt nichts unversucht. Studienräte und Altphilologen um 1920, die *video* zu ihrem Wortschatz zählten und vielleicht dem Stummfilm begegnet waren, aber weder Videos noch Überwachungskameras kennen können, würden sich bei diesem Anblick fragen, was das zu bedeuten habe. Wer sieht wen oder was? „Ich sehe was, das du nicht siehst“? Man sieht wohl immer nur, was man weiß. Die BVG unterstützt die Hinwendung zur Geschichte des Berlinischen Gymnasiums zum Grauen Kloster – kurz Graues Kloster – und der altsprachlich geprägten Lebenswelt seiner Lehrkräfte noch in anderer Weise. Beim Verlassen des U-Bahnhofes in Richtung Ruine der Klosterkirche fallen am Ausgang zwei großformatige Reproduktionen ins Auge, die die Phantasie der Fahrgäste beflügeln können; man sieht ein Foto der Klosterstraße um 1925 mit Blick auf die Schule, die Kirche und im Vordergrund das Direktorenwohnhaus, in welchem die Familie LEWINSOHN wohnte. An der Wand gegenüber prangt das Ölgemälde von EDUARD GAERTNER „Die Klosterstraße“ von 1830; es zeigt den Baukomplex des Grauen Klosters im städtischen Kontext. Auch SCHINKEL ist als Passant zu erkennen. Mit diesen Bildern im Kopf kann man auf der Klosterstraße Entdeckungen machen und mit dem geistigen Auge sehen, was heute als Backsteinbauwerk verschwunden ist.

Der lateinische Stadtführer *Berolinum Latinum* hingegen kommt auf seiner Entdeckungsreise durch Berlin-Mitte ohne das älteste Berliner Gymnasium aus, obwohl es nur einen Steinwurf entfernt von dem Roten, dem ehemals Berlinischen, Rathaus gelegen hat. Das verwundert, denn hier wurden seit 1574 Knaben in der lateinischen Sprache unterrichtet; einige von ihnen haben die Kultur- und Stadtgeschichte später

geprägt, wie SCHADOW, SCHINKEL oder VON BISMARCK. Aber woher das Interesse an der Antike, an Italien oder am Klassizismus kam, bzw. wo die sprachlichen Grundlagen gelegt wurden, erfährt der Leser nicht.² Diese Nichterwähnung verwundert weniger, führt man sich vor Augen – kein Stein des Berlinischen Gymnasiums zum Grauen Kloster steht heute noch. Nur die Ruine der Klosterkirche des 1249 gegründeten Franziskanerklosters hält in der Klosterstraße die Erinnerung wach, nicht zuletzt an die 1574 gegründete Bildungsanstalt, die der Kurfürst JOHANN GEORG in den Konventsgebäuden untergebracht hatte. Das *Gymnasium Berolinense*, später auch *Gymnasium Berolinense Leucophaeum*,³ bestand in der Klosterstraße bis 1945. Es wurde durch Bombentreffer schwer beschädigt; zum Abriss der mittelalterlichen Bausubstanz hat sich allerdings erst die DDR „entschieden“.

Da steinerne Zeugnisse fehlen, verblasst die Erinnerung an diese alte Bildungsstätte – auch unter den „Lateinern in Spreethen“. Gelehrte Bücher und Schulstunden sind im Stadtraum unsichtbar, so wie ihre längst verstorbenen Autoren und Lehrer. Die „Vernachlässigung“ im Stadtführer zeigt, wie wichtig etwas Sichtbares für die menschliche Erinnerung ist.

An dieser Fehlstelle setzt das Stolpersteinprojekt des in Köln lebenden Künstlers und Berliners GUNTER DEMNIG an. Seine Stolpersteine erinnern in der Öffentlichkeit an Menschen, die aus Deutschland vertrieben, deportiert und ermordet worden sind. 3.500 dieser Steine wurden in Berlin verlegt, europaweit sind es circa 35.000. Jeder Mensch erhält einen eigenen 10x10 cm großen Stein, zumeist vor dem Haus, in dem er zuletzt aus freien Stücken gewohnt hat. Dieser Stolperstein ist ein Denkmal und zwar im Sinne einer Gedächtnishilfe oder -stütze, wie ihn LUTHER, als er das griechische Wort *mnemosynon* oder das lateinische *monumentum* ins Deutsche übertrug, gebraucht hat. Er erinnert zugleich an ein Individuum und ein geschichtliches Ereignis, die

nationalsozialistische Judenverfolgung. Diese Steine verteilen sich als dezentrale, die Erinnerung befördernde Denkzeichen im Stadtraum. Viele der Verfolgten und Ermordeten haben nie einen Grabstein erhalten, der die Erinnerung an sie wachhalten könnte.

Am 28. April 2012 wurden in der Klosterstraße 73 in Berlin-Mitte auf dem ehemaligen Schulgelände Stolpersteine verlegt, die an Schicksale erinnern, die unmittelbar von Nationalsozialismus und Judenverfolgung bestimmt worden sind. Diese Steine stehen in direktem Zusammenhang mit den zerstörten und fehlenden Steinen des ältesten Gymnasiums in Berlin. Sie erinnern an den Altphilologen Dr. WILLI LEWINSOHN, der mit seiner Familie im Direktorenwohnhaus eine Dienstwohnung bewohnte; sie wurden auf Initiative der „Sammlungen des Berlinischen Gymnasiums zum Grauen Kloster“ mit Hilfe der „Klosterstiftungen“ verlegt. Frei gestaltet werden können diese Gedächtnissteine nicht, da der Künstler Einheitlichkeit bewahren will. Deshalb steht auf dem Stein für den Klosterlehrer z. B. „Hier lehrte und wohnte Dr. Willi Lewinsohn ...“. Leider gelang es nicht, Herrn Demnig davon zu überzeugen, dass es wichtig sei, die Bezeichnung „Studienrat“, d. h. seine Verbeamtung, und die konkrete Tätigkeit am Grauen Kloster ab 1919 zu erwähnen. Ersteres erfahren die Betrachter in der Klosterstraße nun nicht, zweites können sie mit Kombinationsgeschick erschließen. Beides hätte auf einem „normalen“ Grabstein gestanden.

Für die Recherchen, die dieser Steinverlegung vorausgingen, konnte ich einen Artikel der Klosteranerin ILSE FEDDERN-BOLLENSDORF zum Ausgangspunkt nehmen, die die Lewinsohn-Familie persönlich gekannt hat und noch manche Zeitzeugen befragen konnte.⁴ Als Historikerin sah ich aber die Notwendigkeit, gezielt in Archiven Recherchen anzustellen, da ständig Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus erschlossen und der Forschung zugänglich gemacht werden.

Jüdische Philologen an nichtjüdischen Schulen in Preußen

Der Thorner Bäckermeistersohn Willi Lewinsohn war Philologe aus Neigung. Nach dem Abitur in Thorn bezog er 1904 die Universität in Berlin und

begann ein Jurastudium. In seinem Lebenslauf zur Promotion 1910 bekannte er: „Ich ... gab mich aber, meiner eigenen Neigung folgend, von Anfang an außer den juristischen auch philosophischen und sprachwissenschaftlichen Studien hin.“ Konsequenterweise brach er das Jurastudium ab und schrieb sich 1906 bei der philosophischen Fakultät ein. Neben Jura war Medizin das am häufigsten von deutschen Juden gewählte Studienfach; vor den anderen Fakultäten waren beide Fächer für Juden in Deutschland im 19. Jahrhundert geöffnet worden. Wie üblich zählt der Promovend nun die Professoren auf, bei denen er gehört hat, darunter sind so bekannte Namen der Berliner Universitätsphilologie wie DIELS, NORDEN und WILAMOWITZ-MOELLENDORFF. Er betont, „allen diesen Herren schulde ich für meine wissenschaftliche Förderung aufrichtigen Dank, besonders Herrn Prof. ALOIS RIEHL, der sich für diese selbstgewählte Arbeit freundlichst interessiert und durch manche wertvolle Anregung zu ihrer Vollendung beigetragen hat.“ Erwähnung findet Wilamowitz-Moellendorff, „von dem ich einige wesentliche Aufschlüsse hinsichtlich der Abfolge der platonischen Schriften empfing“.⁵ Nur ein Teil der Promotion kam direkt zum Abdruck, mit Fakultätsgenehmigung erschien der andere in einer Zeitschrift.⁶ Die Promotion war seinen Eltern gewidmet. Beide Teilabdrucke seiner Dissertation schenkte er 1919 bei seinem Dienstantritt der Bibliothek des Grauen Klosters, die, vor den Kriegszerstörungen 1944/45, den beachtlichen Umfang von rund 45.000 Bänden hatte. Seine Schenkung ist im „Wohltäterbuch“ des Grauen Klosters (1805ff.) festgehalten.⁷

Lewinsohn war nach Studium, Promotion und Lehramtsprüfung von 1914-1918 im Krieg. Ab 1919 war er als Oberlehrer am Grauen Kloster tätig; seine im Schularchiv, d. h. in den „Sammlungen des Berlinischen Gymnasiums zum Grauen Kloster“, überlieferte Dienstakte vermerkt „jüdischen Bekenntnisses“.⁸ Er war einer der ersten jüdischen Studienräte der Schule. Juden, die die Karriere fördernde Konversion zum Christentum nicht anstrebten, waren auf den höheren preußischen Lehranstalten selten; Anfang 1933 lag ihr Anteil bei circa 1%. Am Grauen Kloster kamen in der Weimarer Republik

noch zwei weitere jüdische Lehrer dazu. Der Altphilologe ERNST SAMTER z. B. wurde 1925 an die Schule berufen. Ihn interessierte die Verbindung von altsprachlichem Unterricht und deutscher Kultur(-wissenschaft).

In der „Jüdischen Schulzeitung“ beschäftigte sich HERMANN WEIL 1934 mit den Veränderungen der Anzahl der jüdischen Philologen und Philologinnen in Preußen nach dem „Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ seit dem Frühjahr 1933. Er wertete dafür KUNZES Kalender, das „Philologenjahrbuch für das höhere Schulwesen Preußens ...“ statistisch aus. Zur Methodik konstatiert Weil, dass er nur solche jüdischen Lehrkräfte erfassen konnte, die ihre Zugehörigkeit zum jüdischen Bekenntnis auch in den „Dienstalterslisten“ angegeben hatten; „dagegen konnte – da das Philologen-Jahrbuch darüber keine Auskunft gibt – nicht die Zahl der Nichtarier ermittelt werden“! Im preußischen Staatsdienst gab es nach Weil wenige jüdische Philologen: 2 Direktoren (beide an jüdischen Anstalten), 2 Oberstudienräte, 63 Studienräte, wobei 16 in jüdischen Schulen angestellt waren. Weil konnte 28 Studienräte nachweisen, „auf die das Berufsbeamtengesetz keine Anwendung findet; aller Wahrscheinlichkeit nach fällt hierunter die Gruppe der Frontkämpfer. 14 davon sind Inhaber des Eisernen Kreuzes“. Es gab demnach in Preußen noch 67 festangestellte Philologen, nach Abzug der an jüdischen Schulen tätigen sind „49 im Amt geblieben“; diese Zahl sollte zur Gesamtzahl der „16 524 preußischen Philologen (ausschließlich der Referendare)“ ins Verhältnis gesetzt werden, empfahl Weil.⁹ Die Aufstellung dieser Personennamen und ihrer Schulen wäre zur Erhellung ihrer Schicksale ein erster Schritt, dem der Abgleich mit dem „Gedenkbuch“¹⁰ folgen sollte (vielleicht eine Aufgabe für einen Projektkurs oder ein Seminar). Für das Schuljahr 1934/35 stellte Weil bezüglich der jüdischen Lehrer fest: „Unter 18 266 Lehrern (Philologen und Oberschullehrern) sind 34 Juden an öffentlichen höheren staatlichen oder städtischen Anstalten tätig. Das sind 0,19%“!¹¹

Dr. Lewinsohn gehörte zu diesen letzten Lehrern mosaischen Glaubens, die in Preußen zwangspensioniert und aus dem Staatsdienst

entfernt wurden. Er war schon kurz nach der Machtergreifung aus dem Schuldienst entlassen worden, kehrte dann aber im August 1933 wieder in sein Amt zurück.¹² Mit welchen Gefühlen seinen Schülern und Kollegen gegenüber er das tat, entzieht sich unserer Kenntnis. Als Weltkriegsteilnehmer hatte er diese „bevorzugte Behandlung“ dem sogenannten HINDENBURG-Erlass zu verdanken, der Frontkämpfer von der Anwendung des „Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ ausnahm. Ihm stand als Frontkämpfer das Ehrenkreuz für Frontkämpfer zu, welches nach persönlichem Antrag mit einer „Namensurkunde“, zuerst im Namen des Reichspräsidenten PAUL VON HINDENBURG und, nach dessen Tod im August 1934 „im Namen des Führers und Reichskanzlers“ ADOLF HITLER verliehen wurde. Lebenserinnerungen überlebender Juden belegen, dass die Auszeichnung als Frontkämpfer, zumindest in den Anfangsjahren der rassistischen Diktatur, eine bessere Behandlung nach sich zog. Nach Ablauf des „Frontkämpferaufschubs“ wurde Lewinsohn zum 1.1.1936 zwangspensioniert, erhielt aber seine Pensionsbezüge. Er fand Arbeit an der Holdheimschule, einer privaten Anstalt mit dem Lehrplan eines „Reform-Realgymnasiums“, und so spätestens ab Oktober 1936 eine Wirkungsmöglichkeit, bei der er sein Fachwissen anwenden konnte.¹³ Viele akademisch gebildete Lehrer aus staatlichen Schulen wurden hingegen Volksschullehrer an jüdischen Volksschulen; sie nahmen das als sozialen Abstieg wahr und standen bei den jüngeren Kindern oft hilflos vor der Klasse. Das Unterrichten religiöser Belange war ihnen fremd.¹⁴

Stolpersteinverlegung und Gedenkprogramm

Die Stolpersteinverlegung fand am 28. April 2012 im Schatten der Klosterkirchenruine statt, die rechter Hand von Bäumen gesäumt ist, die anstelle der Schul- und Lehrerwohnhäuser dort stehen. Wer beteiligte sich am Gedenkprogramm? Die Sammlungen des Grauen Klosters, die Klosterstiftungen (vertreten durch Dr. GEORG DYBE), das Evangelische Gymnasium zum Grauen Kloster (vertreten durch die Schulleiterin BRIGITTE THIES-BÖTTCHER, Schüler der Klasse OIIIb und den Referendar JOHANNES STEINBRÜCK) sowie



Gruppenbild der Teilnehmer an der Gedenkstunde vor der Klostersruine in Berlin-Mitte (Foto: Josef Rabl)

der Landesverband Berlin und Brandenburg im Deutschen Altphilologenverband (vertreten durch den Vorsitzenden Dr. JOSEF RABL und Prof. ANDREAS FRITSCH). Das Evangelische Gymnasium zum Grauen Kloster besteht seit 1963; es wurde 1949 in Berlin-Tempelhof als „Evangelisches Gymnasium“ gegründet, später zog es nach Berlin-Schmargendorf und übernahm, nachdem auf Geheiß von WALTER ULBRICHT das Berlinische Gymnasium zum Grauen Kloster in der DDR 1958 in 2. Erweiterte Oberschule umbenannt und so *de facto* aufgelöst war, auf Drängen der Vereinigung ehemaliger Klosteraner einen Teil des althergebrachten Namens im freien Teil der Stadt. Seitdem bemüht sich die evangelische, altsprachliche und grundständige Privatschule, die Tradition fortzusetzen und mit zeitgemäßem Leben zu erfüllen.

Prof. ANDREAS FRITSCH (FU Berlin) nahm als Vertreter des DAV meinen Vorschlag bereitwillig auf, eine lateinische Gedenkrede für den Altphilologen zu halten. Die Beteiligung des 1925 in Berlin gegründeten Verbandes belegt das erfreuliche, auch außerschulische Interesse; aufgrund

der fehlenden Überlieferung ist allerdings nicht sicher, ob Lewinsohn Mitglied des Altphilologenverbandes war. Frau IRENE FRITSCH übernahm es, alle Anwesenden am Inhalt umfassend zu beteiligen und trug im Wechsel mit ihrem Mann eine Übersetzung vor. Nach meinen Recherchen ist seit 1945 auf dem Schulgelände keine lateinische Gedenkrede mehr erklingen. Diese kurze Gedenkrede unter freiem Himmel war würdig. Sie ist sicher die erste lateinische Gedenkrede, die bei einer Stolpersteinverlegung für einen Lehrer und Altphilologen gehalten worden ist, und das nicht nur an der Spree, sondern generell. Meine Nachfrage bei Herrn Demnig, ob er sich an eine lateinische Rede bei einer Stolpersteinverlegung erinnern könnte, erbrachte diese – für mich überraschende – Auskunft. Sollten die Leser des FORUM CLASSICUM dennoch von einer solchen lateinischen Gedenkrede Kenntnis haben, bitte ich um einen entsprechenden Hinweis. Zugleich möchte ich dazu ermuntern, mir Übersetzungsvarianten des so doppeldeutigen Wortes „Stolperstein“ mitzuteilen. Für welche Wortverbindung(en) sich Prof. Fritsch entschied



Stolpersteine für die Familie Lewinsohn – ein Stein fehlte noch (Foto: Josef Rabl)

den hat, ist seiner Lewinsohn-Gedenkrede zu entnehmen (siehe unten).

Dreierlei hätte ich gern am 28. April verändert: 1. Es konnten leider nur drei Steine verlegt werden, da sich auf dem Stein für den älteren Sohn ein falsches Todesdatum befand (der vierte Stein konnte erst nachträglich am 25. Juli verlegt werden¹⁵). 2. Da die Verlegung von der Koordinierungsstelle an einem Samstag (Sabbat) geplant war, beteiligte sich kein offizieller Vertreter der jüdischen Gemeinde persönlich. 3. Den von mir ermittelten Lewinsohn-Verwandten in den USA war eine Anreise nicht möglich. Aber eine Urgroßnichte RUTH NADELMAN LYNN unterstützte meine Bemühungen konkret und tatkräftig, sie schickte mir handschriftliche Briefe ihres Urgroßonkels, die ich transkribierte. Sie wurden

in der Gedenkstunde auf der Klosterstraße verlesen; so war Dr. Lewinsohn quasi „im Originalton“ an seiner alten Wirkungsstätte zu vernehmen. Ein Brief belegt seine erfolglosen Auswanderungsbemühungen (Canberra bis Quebec) und den Versuch, als Philologe durch das Erlernen einer neuen Sprache (Englisch) und das Vertiefen einer längere Zeit nicht gepflegten (Hebräisch) seine Auswanderungschancen zu erhöhen.

Dr. Lewinsohn und seine Spuren in der Zeitschrift „Das Graue Kloster“

Die Zeitschrift „Das Graue Kloster“, herausgegeben von der Vereinigung ehemaliger Klosteraner, ermöglicht es, die Themen der Vorträge zusammenzustellen, die Dr. Lewinsohn bei den Montagsvorträgen (später am Samstag) und an

den Studientagen gehalten hat. Diese Vorträge wurden vom Lehrpersonal und außerschulischen Referenten übernommen; so sollten wissenschaftlich und gesellschaftlich relevante Themen der gesamten Schule in einem festen Rahmen dargeboten werden. Die Lehrer konnten ihr Thema aus Literatur, Kunst- und Kirchengeschichte oder den Naturwissenschaften frei wählen.

In der Rubrik „Aus dem Kloster“ fand aus dem Schulalltag Berücksichtigung, was die alten Klosteraner interessierte. Im Oktober 1919 wurde z. B. vermerkt, dass vier neue Lehrkräfte „als Oberlehrer ... ans Kloster gekommen sind“; einer davon war Dr. Lewinsohn.

1922 gestaltete er einen Montagsvortrag über WINCKELMANN, während er an einem Studientag im April 1923 über NIETZSCHE sprach. Im Dezember 1925 thematisierte er DÜRER in einem Montagsvortrag und im April 1926 trug er zum Wochenbeginn zur „Geschichte der Stadt Thorn“, seiner Heimatstadt, vor. Im Februar 1927 stellt Dr. Lewinsohn in einem Montagsvortrag den Thorner Schriftsteller BOGUMIL GOLTZ in den Mittelpunkt. Seine Montagsvorträge 1928 und 1929 waren mit der Berliner Kultur- und Schulgeschichte verflochten; er sprach über KARL PHILIPP MORITZ (den Verfasser des „Anton Reiser“), der im 18. Jahrhundert Lehrer am Grauen Kloster gewesen war, und über JOHANN GOTTFRIED SCHADOW, einen Klosteraner, dessen Kunstwerke Berlin bis heute schmücken. Im Dezember 1930 wandte sich Lewinsohn ANATOLE FRANCE zu, und 1932 referierte er über das weitläufige Thema „Antike Kunst und Barock“.¹⁶ Die Vielfalt der Vortragsthemen belegt das weite Interessenspektrum des Altphilologen. Die Antike wurde bei diesen Schulvorträgen am Grauen Kloster kaum behandelt; sie war im Latein-, Griechisch- und Geschichtsunterricht offenbar so präsent, dass diese Schulvorträge wie ein bewusstes Kontrastprogramm erscheinen.

Einige Hinweise in der Klosteranerzeitschrift geben Veränderungen im Dienstverhältnis von Dr. Lewinsohn nach 1933 bekannt. Die November-Dezember-Ausgabe 1933 verkündet ausführlich: „Anfang August kehrte Dr. Lewinsohn, der bei Beginn des Sommersemesters beurlaubt war, an die Anstalt zurück, da auf ihn als Frontkämp-

fer die betreffenden Gesetzesparagrafen nicht zutrafen; er hat seinen Unterricht wieder voll aufgenommen.“¹⁷ Im Juni-Juli-Heft 1935 wird er als „im Amte“ aufgeführt; alle Lehrkräfte, im Amt und im Ruhestand, wurden mit ihrer aktuellen Adresse genannt. Im Februarheft 1936 erfolgt der für lange Zeit in der Zeitschrift letzte Hinweis: „Während der Oktoberferien wird der Stud.R. Dr. Willi Lewinsohn, der seit 1.4.1918 am Grauen Kloster tätig war, beurlaubt und Mitte Dezember zur Ruhe gesetzt.“¹⁸ Warum er das Graue Kloster so verlassen musste, wird nicht erläutert.

Privatmann und Familienvater

Geburtstagsbriefe des Onkels an den Neffen von 1918 und 1939 sollen auch hier seine private Haltung charakterisieren. Beide Privatbriefe aus Familienbesitz wurden bei der Stolpersteinverlegung vorgetragen. Als Soldat im Feld schreibt er am 13.4.1918 an seinen Neffen HANS zum 10. Geburtstag u. a.: „Was macht die Schule? Ich schrieb Dir wohl schon, daß ich neulich 14 Tage lang mich zu meiner Belehrung in der Hauptstadt von Mazedonien aufhielt. Die Kinder der spaniolischen Juden, die dort neben Türken, Bulgaren, Zigeunern usw. ein besonderes Stadtviertel, und nicht das schlechteste bewohnen, sind in Deinem Alter schon sehr gelehrt. Sie sprechen spanisch und französisch und einigermaßen bulgarisch und etwas türkisch und deutsch. Soviel Gelegenheit, mit allerhand Völkerschaften zusammenzukommen, hast Du ja allerdings nicht, da Du Gott sei Dank mitten in unserem deutschen Vaterlande lebst. Aber dafür wirst Du ja wohl das, was Dir auf dem Gymnasium geboten wird, um so gründlicher lernen. Denn die Gründlichkeit, die machen sie uns ja alle nicht nach. Du müßtest bloß mal sehen, mit welchem Respekt wir Deutschen hier von sämtlichen Völkern behandelt werden. Wenn ich mich mit ein paar bulgarischen Soldaten unterhalte, strömt jedesmal gleich ein ganzer Haufen herbei, und sie winken sich gegenseitig heran und flüstern wie in heiliger Ehrfurcht sich zu: *Edin Germanez* („ein Deutscher“). Solch eine Stellung haben wir durch unser Wissen und durch unsere Siege. Wir werden angestaunt wie die Zauberer, man sagt sich, der Deutsche macht auch das Unmögliche möglich.“¹⁹ Der Brief beweist sein Gefühl der Zugehörigkeit

und seine positive Einstellung zum „Deutschtum“, aber auch die Einbeziehung jüdischer Belange und die Wertschätzung gymnasialer und sprachlicher Bildung. Diesem Neffen und der Nichte HILDE, den Kindern seiner Schwester RUTH NADELMANN, gelang es, in die USA auszuwandern. Der Brief an Hans vom 21.3.1939 verdeutlicht die völlig gewandelte Lage; dennoch zeigt er den Altphilologen, der eine neue Fremdsprache erlernt und trotz der Rückschläge seine Auswanderungsbemühungen fortsetzt und den Mut nicht verliert. Da heißt es u. a.: „Deine Bedenken gegen Havanna haben in mir, der für Bedenken sehr zu haben ist, einen vielleicht zu starken Widerhall gefunden. Andererseits sehe ich weiter keine Möglichkeiten. Aus Canberra zwar kam die lakonische Mitteilung, daß mein Antrag bearbeitet wird, danach aber aus Sydney von der [Jewish] Welfare Society, wohin mein Brief an Herrn Freedman gewandert war, eine vorgedruckte Absage ‚forced to refuse the endowment of your application‘. – which is self-explanatory. Von Herrn R. SCHLEUSS hatte ich neulich wieder eine Mitteilung, wonach er auf Grund der aus England bekommenen Nachrichten die Chancen für unsere Kinder günstig beurteilt.[...]. Ich schrieb wohl neulich schon [...], daß ich das *Proficiency Examination* hinter mir habe, hoffentlich auch bestanden, u. jetzt wieder Hebräisch betreibe. Jemand sagte mir, daß Lehrer für Hebr.[äisch] event. in Canada unterkämen. Kennt Ihr zufällig jemand in Quebec oder so?“²⁰

Der Altphilologe Lewinsohn legte im Frühjahr 1939 die schwierige Sprachprüfung ab, u. a. 10 Stunden schriftlich! Ihr Sprachniveau befähigte zur Aufnahme eines Studiums in Cambridge. Die Hinwendung zum Hebräischen knüpfte an seinen Besuch der berühmten Lehranstalt für die Wissenschaft des Judentums nach 1910 an, zudem bemühte er sich, in Berlin eine Rabbinerausbildung abzuschließen. Seine Schwester berichtet jedenfalls voller Stolz ihrer Tochter in den USA, Onkel Willi habe zu Jom Kippur 1940 alle Funktionen eines Rabbiners in der Synagoge tadellos ausgefüllt und bemühe sich weiter um einen Abschluss. In welcher Synagoge er amtierte, ist unbekannt.²¹

Der Brief vom Frühjahr 1939 verdeutlicht auch, dass Lewinsohn nach Auswanderungswen-

gen für seine Söhne suchte und den Wunsch hegte, sie in Sicherheit, am besten nach England, zu bringen. Ausbildung und Bildung hatten, trotz der Beschränkung und der Verfolgung nach 1933, im Hause Lewinsohn Priorität, dieser Familie, die in Familienbriefen immer nur knapp als die „Willi's“ bezeichnet werden.²² Für den Philologen und Familienvater scheint der Wert höherer Schulbildung für jüdische Heranwachsende jedenfalls bis 1939 nie in Frage gestanden zu haben. Dafür lassen sich Argumente anführen: 1. Sein Sohn HELMUT-WOLFGANG (*1924) besuchte ab 1934 die Sexta des Grauen Klosters, d. h. zu einer Zeit, in der der Vater im Begriff war, seine Dienstwohnung im Grauen Kloster zu räumen (im Klassenbuch ist die Klosterstraße gestrichen und durch die neue Adresse Holsteiner Ufer 17 ersetzt worden); der Umzug erfolgte also im Verlauf des Schuljahres. Helmut-Wolfgang, Spitzname Hello, blieb so lange auf dem altsprachlichen Gymnasium in der Klosterstraße, wie es für jüdische Schüler möglich war. Erst nach der Pogromnacht 1938 verließ er das Graue Kloster und besuchte später, wie sein älterer Bruder, die private jüdische Goldschmidt-Schule.²³

2. Der ältere Sohn KARL-PHILIPP hatte das Graue Kloster früher verlassen, er war kein Liebhaber der lateinischen und griechischen Sprache. Wie sein Schulfreund HANS JAFFE war er Schüler des Luisen-Gymnasiums in Moabit, bevor er wie dieser an die Goldschmidt-Schule nach Berlin-Wilmersdorf wechselte und dort im Sommer 1939 parallel zu einer Abschlussprüfung ein Englisch-Examen, das zum Universitätsstudium berechtigte, ablegte; sein Vater hatte diesen Sprachtest im Frühjahr 1939 bestanden (vielleicht auch um den Sohn zu motivieren?). Die Goldschmidt-Schule am Hohenzollerndamm versuchte durch Einsatz muttersprachlicher Englischlehrer, den Schülern das Bestehen der schwierigen Sprachprüfung und gleichzeitig der deutschen Reifeprüfung zu ermöglichen. Erst nach dem Erreichen dieses formalen Abschlusses und des 18. Lebensjahres scheint der Vater der Flucht des Sohnes (allein, ohne formale und korrekte Aus- und Einwanderungspapiere) zugestimmt zu haben. Der 18-Jährige versuchte

über Südeuropa nach Palästina zu fliehen. Er hat sich, vermutlich gegen den (Wider-)Willen seines Vaters, einer Gruppe von jungen Juden angeschlossen, die mit Hilfe der Jugend-Alija über Wien und die Donau versuchten, den deutschen Einflussbereich zu verlassen. Sein Name ist auf der Totenliste des Kladovo-Transportes²⁴ zu finden; in Serbien wurden die jüdischen Flüchtlinge, die die Donau mit einem Schiff hinauffuhren, von Serben interniert. Die Verwandten in den USA, die über seine Adresse im jüdischen Viertel in Iabac (auch Šabac oder Sabac) informiert worden waren, bemühten sich nachweislich, ihm Geld nach Šabac zu senden, um so sein Überleben zu sichern oder weitere Fluchtwege zu eröffnen.²⁵ Die vorrückende deutsche Armee löste diese von den Serben geführten Lager auf; die meisten Flüchtlinge wurden erschossen oder verhungerten. Der Berliner Karl-Philipp Lewinsohn starb allerdings nicht in Serbien. Seine Spur führt nach Dachau, dort wurde er am 27.10.1941 eingeliefert.²⁶ Die Berliner Angehörigen haben von seiner Einlieferung in das KZ Dachau erfahren, denn seine Tante Ruth teilt es den Verwandten in den USA mit. Aus dem KZ Dachau wurde er in einem sog. Invalidentransport im Zuge der „Aktion 14f13“ in die Tötungsanstalt Hartheim bei Linz, wo zuvor Behinderte in der „Aktion T4“ ermordet worden waren („Euthanasie“), deportiert und dort am Ankunftstag durch Gas ermordet.²⁷ Das Todesdatum 18.5.1942 steht damit fest. Das Standesamt in Dachau beurkundete, zur Verschleierung, einen natürlichen Tod am 25.7.1942 im KZ Dachau, und das KZ sandte die vermeintliche Asche des Toten „Carl Lewinsohn“ nach Berlin, die dort am 16.9.1942 auf Kosten der Gemeinde im Urnengräberfeld auf dem Friedhof Berlin-Weißensee beigesetzt wurde. Seine Eltern und sein Bruder waren zu diesem Zeitpunkt schon im Minsker Ghetto verstorben, die genauen Todesdaten sind aber unbekannt. Im Hartheimer Gedenkraum für die ermordeten Euthanasieopfer und KZ-Häftlinge sind die Namen der Ermordeten zusammengetragen – auch „Karl Lewinsohn“.²⁸

Leider gelang es keinem Familienmitglied auszuwandern oder zu überleben. Warum? Dr. Lewinsohn hatte weder einen praktischen Beruf erlernt, noch scheint er über ausreichende finan-

zielle Mittel oder Auslandskontakte verfügt zu haben. Selbst sein Alter war hinderlich. Seine Bemühungen, durch Verbesserung seiner englischen und hebräischen Sprachfähigkeiten seine Auswanderungschancen zu erhöhen, scheiterten. Einem jüdischen Altphilologen standen nicht die Türen in aller Welt offen, auch wenn er neben Deutsch als Muttersprache Latein, Griechisch und Französisch als Lehrer für die gymnasiale Oberstufe beherrschte, zudem Englisch und Hebräisch auf Universitätsniveau sprach und sich auf Jiddisch, Polnisch und Bulgarisch verständigen konnte.

Sowohl der Bruder seiner Frau, als auch die Kinder seiner Schwester gelangten auf legalem Weg mit einem Visum in die USA. Briefe seiner Schwester aus Berlin an ihre Kinder Hans und Hilde in den USA, legen nahe, dass er gewartet haben könnte, bis seine hochbetagte Mutter EMILIE LEWINSOHN gestorben war. Zeitweilig hatte sie, mit ihrem Mann, der Jahre vor ihr starb, bei dem Sohn in der Dienstwohnung in der Klosterstraße gelebt. Sie starb am 11.7.1939, seine Unterschrift findet sich auf der Gebührenliste vom 14.7., die die Ausgestaltung der Trauerfeier in der Trauerkapelle auf dem Friedhof Berlin-Weißensee nach sich zog. Allerdings wurde sie dort nicht bestattet, sondern in Baumschulenweg kremiert.²⁹ Im Herbst 1941 begannen die Deportationen der deutschen Juden aus Berlin. Bei der Volkszählung vom 17.5.1939 waren neben dem Haushaltsvorstand Dr. Willi Lewinsohn, seine Frau und seine beiden Söhne genannt worden. Vor allem die späteren Ergänzungen bis 1945, z. B. das „Reichsarbeitsdienst-Datum“, sind interpretationsbedürftig: Dr. Lewinsohn 4.10.1941; Grete Lewinsohn 13.10.1941, Karl-Philipp Lewinsohn 8.10.1941 (vgl. den Beginn seiner Dachauer KZ-Haft) und Helmut-Wolfgang Lewinsohn 12.11.1941³⁰ (2 Tage vor der Deportation). Ob und ab wann Dr. Lewinsohn und seine Frau in Berlin Zwangsarbeit leisten mussten, ist unklar. Am 14.11. wurde er mit seiner Frau und seinem Sohn Helmut-Wolfgang von Berlin-Grünwald aus mit dem sog. 5. Osttransport deportiert. Das Ziel ihrer Fahrt kannten sie nicht, nur die Himmelsrichtung „Osten“. Auf der Karte für den 17-Jährigen ist in der „Schülerkartei“ der Reichs-

vereinigung der Juden (zu schulpflichtigen Kindern) in der Rubrik „abgemeldet am“ vermerkt: „14.11.41 umges. [umgesiedelt]“. Ob der ältere Sohn im KZ Dachau von dieser Deportation erfahren hat?

Teil II (Fortsetzung und Schluss) folgt in FORUM CLASSICUM 4/2012.

Anmerkungen:

- 1) Vorbemerkung der Redaktion: Bei dem vorliegenden Aufsatz handelt es sich um die erweiterte Fassung des Berichts über die „Stolperstein“-Verlegung am 28. April 2012 zu Ehren eines 1933/35 zwangspensionierten und 1941 deportierten jüdischen Altphilologen. Eine kurze Fassung erschien bereits im Mitteilungsblatt „Latein und Griechisch in Berlin und Brandenburg“ 2/2012. Bisher hat es in unserer Zeitschrift noch keinen Bericht dieser Art gegeben, obwohl sich die Klassischen Philologen an Universität und Schule in den letzten Jahrzehnten mehrfach in verschiedenen Publikationen mit den Folgen der nationalsozialistischen Maßnahmen gegen jüdische Vertreter der Fächer Latein und Griechisch befasst haben. Angesichts der immer noch aktuellen Thematik halten wir den verhältnismäßig großen Umfang des Beitrags für angemessen. Möglicherweise kann er zu ähnlichen Nachforschungen an anderen Orten und Schulen anregen. Wir bringen hier den ersten Teil des Beitrags, der zweite Teil folgt in Heft 4/2012.
- 2) Die Kanzel der Kirche des Franziskanerklosters (heute in der Nikolaikirche) wird erwähnt und „Paulus Gerhardt poeta religiosus, qui una cum Ioanne Crueger cantore nonnulla carmina fudit, quae usque ad hunc diem in ecclesiis Germaniae audiuntur“; Mundt, Felix u. Wenzel, Antonia: *Berolinum Latinum*. Der 1. Stadtführer auf Latein. Berlin 2011, p. XXXII. – Crüger wird, ohne die Verbindung zum Grauen Kloster, genannt; als Nicolaikantor war er Musiklehrer am Berlinischen Gymnasium zum Grauen Kloster und leitete den Schülerchor, vgl. Knackmuß, Susanne: *Frau Musica am Grauen Kloster*. Schüler und Kantoren zwischen Schulbank, Chorempore und Leichenstein, in: *Wie mit vollen Chören*. 500 Jahre Kirchenmusik in Berlins historischer Mitte. Beeskow, 2010, S. 117-139 (dort ältere Lit. zur Schule).
- 3) Die Bezeichnung „Graues Kloster“ geht auf das graue Gewand der Franziskaner zurück: *leucophaeus* (λευκόφαιος), „grau“; vgl. *Vitr*, 8,3,14; *Plin. nat.* 32,114.
- 4) Feddern-Bollensdorf, Ilse: *Spurensuche*. Drei jüdische Lehrer am Grauen Kloster, in: *Das Graue Kloster* 57 (1997), S. 29-30.
- 5) Lewinsohn, Willi: *Gegensatz und Verneinung*. Studien zu Plato und Aristoteles. Inaugural-Dissertation [...]. Berlin, 27.4.1910, Lebenslauf.
- 6) Lewinsohn, Willi: *Zur Lehre von Urteil und Verneinung bei Aristoteles*, in: *Archiv für Geschichte der Philosophie* 24 (1911), N. F. 17, S. 197-217.
- 7) *Sammlungen des Berlinischen Gymnasiums zum Grauen Kloster* (Streitsche Stiftung), [künftig GKI Archiv], hier GKI Archiv V/8/15 (=Wohltäterbuch), hier S. 119-212.
- 8) GKI Archiv III/5/2085. – In den gedruckten „Jüdischen Adressbüchern“ von Berlin u. a. 1928 als „Lewinsohn, Dr. Willy, Studienrat, C 2, Klosterstr. 73/74“ erfasst. – Der hier beschränkte Platz macht eine umfassende Aufstellung aller Archivalien, Dokumente und Unterlagen aus dem Schularchiv ebenso wie die Zusammenstellung der Erkenntnisse, die sich aus meinen vielfältigen Archivrecherchen ergeben haben, unmöglich, vgl. dazu zukünftig GKI Archiv Handakte „Sammlung zur Familie Lewinsohn“.
- 9) Weil, Hermann: *Die jüd. Philologen und Philologinnen in Preußen*, in: *Jüdische Schulzeitung*: 10 (1934), Nr. 6, S. 1-2.
- 10) Vgl. *Gedenkbuch: Opfer der Verfolgung der Juden unter der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft in Deutschland 1933-1945*, besonders die aktualisierte Online-Fassung unter www.bundesarchiv.de; dort der Hinweis: „Im Jahre 1925 erklärten sich 563 733 Personen der jüdischen Religionsgemeinschaft zugehörig, das waren 0,9 % der Gesamtbevölkerung des Deutschen Reiches“ - einer war W. Lewinsohn. In die Online-Fassung konnten die neu von mir ermittelten Daten zum Schicksal der Familie Lewinsohn nach Rücksprache mit dem Archivoberrat Nicolai M. Zimmermann schon im Frühsommer 2012 übernommen werden.
- 11) Weil, Hermann: *Die jüdischen Lehrer und Lehrerinnen im öffentlichen nichtjüdischen höheren Schuldienst in Preußen*, in: *Jüdische Schulzeitung* 11 (1935), Nr. 6, S. 5; vgl. ders.: *Das Ausscheiden der Philologen aus dem Schuldienst*, in: *Jüdische Schulzeitung* 12 (1936), Nr. 3, S. 2-3.
- 12) Im Berliner Verlag „Nationalsozialistische Erziehung“ erschien 1935 der Band: „Die Erzieher Groß-Berlins 1935. Verzeichnis der Lehrkräfte, Lehranstalten, Schulbehörden und Parteidienststellen“. Berlin, 1935. Dort ist Dr. Lewinsohn im alphabetischen Teil nicht zu finden, sondern nur unter der Lehreraufstellung zum Grauen

- Kloster, S. 389; die Lehrkräfte, die Mitglieder im „Nationalsozialistischen Lehrerbund“ waren, wurden gekennzeichnet. Ob er sich selbst um die Aufnahme in den gedruckten „Nachtrag zum Verzeichnis Die Erzieher Groß-Berlins“ (Berlin 1935) gekümmert hat, muss offen bleiben; dort ausführlich und mit dem Hinweis „jüd“ vertreten.
- 13) Fehrs, Jörg H.: Von der Heidereuthergasse zum Roseneck. Jüdische Schulen in Berlin 1712-1942. Berlin, 1993, S. 291ff. u. S. 348.
 - 14) Vgl. Deutschkron, Martin: Schwierigkeiten in unserer Arbeit, in: Die Jüdische Schulzeitung (1937), Nr. 1, S. 6; vgl. zum gewandelten Lehrer-Schüler-Verhältnis: Scharf, Wilhelm: Religiöse Erziehung an den jüdischen Schulen in Deutschland 1933-1938. Köln, u. a. 1995.
 - 15) Die Inschrift lautet jetzt: HIER WOHNTE UND LERNTEN / KARL-PHILIPP LEWINSOHN / JG. 1921 / FLUCHT 1939 / 1941 VERHAFTET SERBIEN / 1941 DACHAU / VERLEGT 18.5.1942 / HARTHEIM / ERMORDET 18.5.1942.
 - 16) Auf den Nachweis der einzelnen Fundstellen zu den Vorträgen wurde hier verzichtet; vgl. die Zeitschrift „Das Graue Kloster“ 1 (1919) ff. und die Rubrik „Aus dem Kloster“.
 - 17) Das Graue Kloster 15 (1933), Nr. 5, S. 35.
 - 18) Das Graue Kloster 18 (1936), Nr. 1, S. 2.
 - 19) Familienbesitz (USA), Nachfahren des Neffen H. Nadelmann [Transkription S. Knackmuß, unter Beibehaltung der üblichen Abkürzungen], Kopien großzügig zur Verfügung gestellt durch die Urgroßnichte Ruth Nadelman Lynn, der ich herzlich für ihr Vertrauen danke und der Familie insgesamt für die Abdruckgenehmigung. Für einen Artikel über ihre Familie hat sie englische Teilübersetzungen einiger Briefe öffentlich gemacht, die mir die Rekonstruktion verschiedener Familienbeziehungen erleichtert und Anknüpfungspunkte für meine Archivrecherchen geliefert haben, vgl. den lesenswerten Artikel: Nadelman Lynn, Ruth: „The Ship will leave on the 27th, but without us!“. Letters from Germany 1938 to 1941, in: We shall not forget! Memories of the Holocaust. Ed. Carole Garbuny Vogel with the assistance of The Sons and Daughters of the Holocaust Survivors Discussion Group. Lexington: Temple Isaiah, 1994, S. 71-121.
 - 20) Familienbesitz (USA), Nachfahren des Neffen H. Nadelmann [Transkription S. Knackmuß, unter Beibehaltung der üblichen Abkürzungen], siehe Anm. 19.
 - 21) Der liberale Berliner Rabbiner Andreas Nachama, zugleich Direktor der Topographie des Terrors, teilte mir mit, es gebe keine Listen aus dieser Zeit, die es erlauben würden, gezielt nach den Rabbinern zu suchen, die in Berliner Synagogen 1940 amtierten, Brief vom 18.4.2012.
 - 22) Der Eintrag im gedruckten Gedenkbuch, wonach der Studienrat am Grauen Kloster Wolf Willi Lewinsohn geheißener habe, ist falsch, wie schon Ilse Feddern-Bollensdorf 1997 bemängelt hat. Diese Namenskombination beruht m. E. auf einer fehlerhaft von deutschen Beamten ausgefüllten Karteikarte (BLHA Rep. 36 A Oberfinanzpräsident II, vgl. freundliche Auskunft von Dr. Monika Nakath, 5.4.2012); sie taucht weder in seiner Dienstakte, seinem Promotionslebenslauf noch in familiären Dokumenten bis 1945 auf (wurde aber, da falsch im Gedenkbuch verzeichnet, dann auf dem Gedenkblatt der Gedenkstätte Yad Vashem übernommen).
 - 23) „Hier ist kein Bleiben länger“. Jüdische Schulgründerinnen in Wilmersdorf [Ausstellungskatalog]. Hrsg. Museum Wilmersdorf. Berlin, 1992, hier S. 43, mit Bericht der Tochter der Schulgründerin der Goldtschmidt-Schule zum Schul- und Internatsleben; Fehrs (wie Anm. 13), S. 314-322.
 - 24) Auf der Totenliste der Kladovo-Flüchtlinge, vgl. Edition im Standardwerk Anderl, Gabriele u. Manoschek, Walter: Gescheiterte Flucht: der jüdische „Kladovo-Transport“ auf dem Weg nach Palästina 1939-1942. Wien, 1993, S. 255ff., steht „Karl-Philipp Lewinsohn“, S. 262. Prof. Manoschek teilte mir, nachdem ich ihn über den von mir recherchierten weiteren Leidensweg von K.-P. Lewinsohn unterrichtet hatte, brieflich am 17.5.2012 mit, aufgrund des seltenen Namens hielte er einen Tippfehler für unwahrscheinlich; allerdings sei ihm kein Fall bekannt, „wo ein in Šabac Internierter im Herbst 1941 zurück in das Deutsche Reich transportiert wurde“. Aber: „es spricht viel dafür, dass Lewinsohn gemeinsam mit den übrigen Kladovo-Flüchtlingen in Šabac gewesen ist“. – Neben Österreichern nahmen am Kladovo-Transport auch rund 150 Flüchtlinge aus Berlin teil: die Leipzigerin Mirijam Breuer (*1921) konnte sich in Berlin dem Zug nach Wien anschließen, S. 45ff. Vieles spricht dafür, dass Karl-Philipp Lewinsohn auch am 21.11.1939 so Berlin verlassen hat, da er Teil der zionistischen Jugendbewegung war, der sein Vater so skeptisch gegenüberstand.
 - 25) „Jeverska Opstina Iabac“, vgl. Nadelman Lynn (wie Anm. 19), S. 101 mit Hinweisen zu den Hilfsbemühungen der Familie. – In Šabac konnten anfangs Briefe, Pakete und Geld von Verwandten, auch aus den USA, empfangen werden, wie Überlebende berichten, die dem Flüchtling das Leben

erleichterten, vgl. dazu Berichte in „Gescheiterte Flucht“ (siehe Anm. 24).

- 26) Die Umstände des sog. Invalidentransportes erläuterte kollegial Albert Knoll (Archiv der KZ Gedenkstätte Dachau), Brief vom 1.3.2012. – Ob er aus Serbien direkt nach Dachau gebracht oder bei der individuellen Flucht aus Šabac aufgegriffen wurde, lässt sich den Dachauer Unterlagen nicht entnehmen.
- 27) Die für den Transport eingeteilten Häftlinge wurden nach dem Alphabet aufgeteilt und dann in Gruppen deportiert; da die Kleidung der Abtransportierten immer aus Hartheim zurück nach Dachau kam, wussten die Dachauer KZ-Insassen, der Transport nach Hartheim bedeutete den Tod. Vgl. Brief von Albert Knoll (Archiv der KZ Gedenkstätte Dachau) an S. Knackmuß, 1.3.2012.
- 28) Kollegiale Mitteilung von Mag. Peter Eigelsberger, Dokumentationsstelle Hartheim (Brief vom 7.2.2012), dem ich auch für ein Foto danke. – Vgl. Tötungsanstalt Hartheim, hrsg. vom Oberösterreichischen Landesarchiv und dem Lern- und Gedenkort Schloss Hartheim, Hrsg. Brigitte Kepplinger. 2. Aufl. Linz, 2008. – Die Doppelnamen der Lewinsohn-Söhne erschweren die Recherche, da der Name Israel als 2. Vorname von jüdischen Deutschen geführt werden musste. Der Blick in Verwaltungsdokumente der Zeit belegt, auch den Beteiligten war oft unklar war, ob der 2. reguläre Vorname entfiel oder nicht.
- 29) Archiv des Jüdischen Friedhofs Berlin-Weißensee (freundliche Mitteilung von Thomas Pohl, 13.2.2012).
- 30) Bundesarchiv, R 1509, Ergänzungskarten für Angaben über Abstammung und Vorbildung aus der Volkszählung vom 17.5.1939 (Auszug), Mitteilung von Nicolai M. Zimmermann an S. Knackmuß, 9.5.2012.

SUSANNE KNACKMUSS, Berlin

Zeittafel zum Leben von Dr. Willi Lewinsohn

- 30.8.1886 geboren als Sohn eines Bäckermeisters in Thorn
- 5.3.1904 Abitur Gymnasium Thorn
- 1904-1906 Immatrikulation an der juristischen Fakultät der Universität Berlin
- 1905 Sommersemester an der Universität München
- 1906 Ostern: Aufgabe der Jurastudiums, Inskription in der philosophischen Fakultät

- 1906-1910 Studium der Philologie und Philosophie in Berlin, u.a. Hörer von Wilamowitz-Moellendorff, Harden und Rickert
- 1906 Sommersemester Universität Freiburg i. B.
 - 1.10.1907-30.8.1908 1. Westpreußisches Fußartillerie-Regiment Nr. 11 in Thorn
 - 1.4.1908 Beförderung zum Gefreiten
- 27.4.1910 promoviert zum Dr. phil. in Berlin mit „Gegensatz und Verneinung. Studien zu Plato und Aristoteles“, Doktorvater: Alois Riehl
- 1910ff. Hörer der „Hochschule für die Wissenschaft des Judentums“ in Berlin
- 1911 Seminarjahr Friedrich-Wilhelms-Gymnasium in Berlin
- 30.5.1911 erste Lehramtsprüfung Philosophische Propädeutik, Latein, Griechisch
- 1912 Probejahr Köllnisches Gymnasium in Berlin
- 1.10.1912 Anstellungsfähigkeit in Preußen
- 1914-1918 Erster Weltkrieg Vizefeldwebel, Unteroffizier, zuletzt Offiziersanwärter
- 3.5.1915 Erweiterungsprüfung Lehramt Französisch mit Auszeichnung bestanden
 - Teilnahme an der Sommeschlacht – EK II
 - 12.8.1918 Heirat mit Grete Schönberger (*1887), Tochter eines Rabbiners
- 1919ff. Oberlehrer / Studienrat am Berlinischen Gymnasium zum Grauen Kloster, Unterricht: Latein, Griechisch, Französisch. Anrechnung von Militär- und Kriegsdienstzeit – Besoldungsdienstalter 1.4.1918
- 1921 Geburt des Sohnes Karl-Philipp (1931 Sexta Graues Kloster)
- 1924 Geburt des Sohnes Helmut-Wolfgang (1934 Sexta Graues Kloster)
- 1933 nach der Machtergreifung kurzzeitige Entlassung aufgrund des „Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“
- „Hindenburg-Erlass“: als Frontkämpfer und EK II-Träger Anfang August wieder zurück in den Schuldienst am Grauen Kloster
- 1934 Sommer Verlassen der Dienstwohnung im Direktorenwohnhaus in der Klosterstraße 73, Umzug nach Berlin-Tiergarten, Holsteiner Ufer 17
- 1935 während der Oktoberferien beurlaubt
- Zum 1.1.1936 Zwangspensionierung
- 1936ff. Lehrer an der Samuel-Holdheim-Schule